

Manuel Köster

GESCHICHTSKULTUR IN SYSTEMEN

Eine Theorie der Geschichtskultur



böhlau

Geschichtskultur in Systemen

Beiträge zur Geschichtskultur

begründet von
Jörn Rüsen

herausgegeben von
Stefan Berger, Mirjam Brusius, Angelika Epple,
Habbo Knoch †, Thomas Sandkühler,
Holger Thünemann

Band 48



Manuel Köster

Geschichtskultur in Systemen

Eine Theorie der Geschichtskultur

BÖHLAU

ISBN: 978-3-412-53506-3 (Print)

ISBN: 978-3-412-53508-7 (PDF)

ISBN: 978-3-412-53507-0 (eLibrary)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2026 Brill Deutschland GmbH, Robert-Bosch-Breite 10, 37079 Göttingen, Deutschland

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Böhlau und Brill Deutschland GmbH sind Teile von De Gruyter Brill.

<https://www.degruyterbrill.com>

Publikationen des Böhlau Verlages finden Sie in unserem Webshop

<https://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com>

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit: productsafety@degruyterbrill.com

Korrekturat: Dore Wilken, Freiburg

Umschlagabbildung: „old library catalog“ by andresmh is licensed under CC BY-SA 2.0.

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien

Satz: satz&sonders, Dülmen

Druck und Bindung: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

Printed in the EU

Information zum Herausgeberkreis – Gedenken an Habbo Knoch

Die „Beiträge zur Geschichtskultur“ haben seit Mitte 2024 einen erweiterten Herausgeberkreis. Manuel Kösters Monografie ist der erste Band dieser Reihe, für den dieser Kreis verantwortlich zeichnet.

Wir freuen uns sehr, Mirjam S. Brusius als neue Mitherausgeberin begrüßen zu dürfen. Sie ist seit 2026 Professorin an der Universität zu Köln und erforscht dort die Verbreitung von Objekten, Bildern und Bewahrungspraktiken in miteinander verbundenen globalen Kontexten. Ihr besonderes Augenmerk gilt hierbei dem Nahen Osten und Südasien im Verhältnis zu Europa.

Ebenso wie Mirjam Brusius konnten wir 2024 auch Habbo Knoch als neuen Mitherausgeber gewinnen. Habbo Knoch war seit 2014 Professor für Neuere und Neueste Geschichte am Historischen Institut der Universität zu Köln. Sein früher Tod am 11. Dezember 2024 kam für uns alle völlig unerwartet. Habbo Knoch war ein hervorragender Historiker, für den der kritische Umgang mit Geschichte nie nur eine akademische Angelegenheit, sondern immer auch eine Frage historisch-politischer Verantwortung war. Er war ein vorbildlicher Hochschullehrer, ein kluger Ratgeber, ein wunderbarer Kollege und Freund. Habbo Knoch und sein Einsatz für die Würde des Menschen haben Spuren hinterlassen, die bleiben werden. Wir vermissen ihn sehr.

Berlin, Münster
im April 2026

Für die Herausgeber

Thomas Sandkühler
Holger Thünemann

Inhalt

1.	Einleitung	9
2.	Stand der Theoriebildung zur Geschichtskultur	17
2.1	Geschichtskultur	21
2.1.1	Jörn Rüsen: Geschichtskultur als anthropologische Konstante	21
2.1.2	Bernd Schönemann: Geschichtskultur als soziales System . .	30
2.1.3	Hans-Jürgen Pandel: Geschichtskultur als Event und als Diskurs	34
2.1.4	Wissensorientierte Modelle: Geschichtskultur als Wissen	38
2.1.5	Praxistheoretische Modelle: Geschichtskultur als Ensemble von (Zeit-)Praktiken	44
2.1.6	Maria Grever und Robbert-Jan Adriaansen: Erzählungen, Erinnerungen und Geschichtskonzepte in der Geschichtskultur	48
2.2	Erinnerungskultur	51
2.3	Public History	60
2.4	Alternative Zugänge	65
3.	Geschichtskultur im System: eine systemtheoretische Perspektive auf Geschichtskultur	67
3.1	Grundannahmen der Systemtheorie	68
3.2	Geschichtskultur erster und zweiter Ordnung	80
3.3	Kultur als Medium	83
3.4	Geschichtskultur <i>im</i> System	89
3.5	Geschichtskulturelle Institutionen als Organisationssysteme	93
3.6	Kommunikation in Praktiken	98
3.7	Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur	104
4.	Zeit, Erinnerung und Geschichte	115
5.	Zeitpraktiken	129
5.1	Praxeologie und Systemtheorie	130

5.2	Zeitpraktiken in geschichtskulturell kommunizierenden Systemen	133
5.3	Fazit	142
6.	Partizipation	145
6.1	Partizipation an geschichtskulturell kommunizierenden Systemen	148
6.2	Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten	153
6.3	Fazit	156
7.	Digitalität	159
7.1	Ist die digitale Gesellschaft systemtheoretisch beschreibbar?	161
7.2	Erweiterte Teilhabe und soziale Entdifferenzierung	168
7.3	Praktiken digitaler Kommunikation	177
7.4	Geschichte(n) erzählen im digitalen Zeitalter	196
7.5	Fazit	205
8.	Ästhetik	207
8.1	Ästhetische Praktiken	208
8.2	Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin	210
8.3	Denkmal und Ästhetik im Politiksystem	212
8.4	Denkmal und Ästhetik im Wissenschaftssystem	217
8.5	Denkmal und Ästhetik im Kunstsystem	221
8.6	Fazit	226
9.	Resümee: Geschichtskultur in Systemen	229
10.	Quellen- und Literaturverzeichnis	243

1.

Einleitung

Im Sommer 2025, während ich diese Einleitung verfasste, wird der öffentliche Diskurs vor allem von zwei Kriegen dominiert: zum einen vom als „militärische Spezialoperation“ verbrämten russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine, zum anderen von den israelischen Aktionen im Gazastreifen in Reaktion auf den Hamas-Terrorangriff vom 7. Oktober 2023. Im Kontext beider Konflikte werden allerorten historische Bezüge hergestellt. So stellen etwa politische Vertreter*innen der verschiedenen beteiligten Staaten und Gruppen, führende Militärs sowie andere gesellschaftliche Akteur*innen historische Vergleiche unterschiedlichster Art an, die dann ihrerseits Gegenstand wissenschaftlicher und publizistischer Debatten werden können.¹ Auch die bildende Kunst setzt sich in unterschiedlichen Formen mit den historischen Narrationen auseinander, die im Kontext beider Kriege in Anschlag gebracht werden,² bzw. stellt eigene

-
- 1 Vgl. z. B. Wladimir Putin: Über die historische Einheit der Russen und der Ukrainer. Übers. von Andrea Huterer. In: Osteuropa 71 (2021), H. 7, S. 51–66, sowie die weiteren, darauf reagierenden Beiträge im selben Heft; Stephan Laak: Russische Propaganda. Überall Nazis und Faschisten (22.02.2023). In: Tagesschau Online. Online unter <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/russland-propaganda-105.html> [alle Links in dieser Arbeit wurden zuletzt am 21.10.2024 geprüft]; Sergei Medvedev: A War Made in Russia. Cambridge 2023; Dirk Schneider (Regie)/Andreas Fauser (Buch): Blackbox Ukraine: Kampf um die Geschichte. MDR 2024; Omar Bartov u. a.: An Open Letter on the Misuse of Holocaust Memory (20.11.2023). In: The New York Review. Online unter <https://www.nybooks.com/online/2023/11/20/an-open-letter-on-the-misuse-of-holocaust-memory/>; dpa: Kritik auch an Deutschland. Erdoğan vergleicht Netanjahu mit Hitler (28.12.2023). Online unter https://www.t-online.de/nachrichten/ausland/id_100309800/erdogan-greift-netanjahu-scharf-an-vergleich-mit-hitler.html; Ramona Lenz: We Need an Ethics of Comparison. Questions for Michael Rothberg (15.02.2024). In: medico international. Online unter <https://www.medico.de/en/we-need-an-ethics-of-comparison-19392>; Nicholas Potter/Stefan Lauer: Warum Israel kein Apartheid-Staat ist (01.02.2022). In: Belltower News. Netz für digitale Zivilgesellschaft. Online unter <https://www.belltower.news/nach-amnesty-bericht-warum-israel-kein-apartheidstaat-ist-127573/>; Lama Fakhir/Omar Shakir: Does Israel's Treatment of Palestinians Rise to the Level of Apartheid? (05.12.2023). In: Human Rights Watch. Online unter <https://www.hrw.org/news/2023/12/05/does-israels-treatment-palestinians-rise-level-apartheid>.
- 2 Vgl. Svitlana Biedarieva: Analyse. Ukrainische Künstler:innen im Widerstand gegen die großangelegte Invasion. Dekolonialisierung in der Kunst nach dem 24. Februar 2022 (18.01.2024). In: Bundeszentrale für Politische Bildung. Online unter <https://www.bpb.de/themen/europa/ukraine-analysen/nr-293/544761/analyse-ukrainische-kuenstler-innen->

historische Vergleiche an.³ Gleichzeitig werden wissenschaftliche Fach- und populäre Sachbücher, die die historischen Hintergründe der jeweiligen Kriege erhellen sollen, neu publiziert⁴ oder wiederaufgelegt⁵ und entwickeln sich zu erfolgreichen Produkten am Buchmarkt. Aber auch Gerichte befassen sich mit historischen Bezügen, indem sie etwa über die juristische Strafbarkeit historischer Vergleiche befinden.⁶

Politik, Militär, Journalismus, Justiz, Geschichtswissenschaft, Kunst, Buchhandel: Schon, wenn man sich auf den Kontext der beiden genannten Kriege beschränkt, erkennt man schnell, dass historische Narrationen in ganz unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft und in vermutlich ganz unterschiedlicher Weise konstruiert, verwendet und diskutiert werden. Die Geschichtswissenschaft befasst sich in ihren Teildisziplinen schon seit Längerem nicht nur mit den Ereignissen der Vergangenheit, den *res gestae*, sondern auch mit derartigen rückblickenden Perspektiven auf diese Ereignisse, den *historiae rerum gestarum*. Sie interessiert sich nicht nur für „die Geschichte“, sondern auch für die heute darüber erzählten Geschichten. Das gilt nicht zuletzt für die Teildisziplin der Geschichtsdidaktik. Die hier etablierte, aber auch über die engeren Grenzen der Geschichtsdidaktik hinaus rezipierte Kategorie der Geschichtskultur bezeichnet *grosso modo* den überindividuellen, kollektiven Umgang mit dem Historischen.⁷ Jenseits dieser Grobcharakterisierung besteht allerdings überraschend wenig

im-widerstand-gegen-die-grossangelegte-invasion-dekolonialisierung-in-der-kunst-nachdem-24-februar-2022/; siehe auch das Dossier des Magazins *monopol* unter <https://www.monopol-magazin.de/dossiers/themen/ukraine-krieg>.

- 3 Vgl. Oskar Piegsa: Antisemitische Kunst: Holzkopf und Biberhirn. In: Die ZEIT Nr. 28/2024, 27.06.2024, S. 74.
- 4 So z. B. Wolfgang Benz (Hrsg.): Die Ukraine. Kampf um Unabhängigkeit. Geschichte und Gegenwart. Berlin 2023; Martin Schulze Wessel: Der Fluch des Imperiums. Die Ukraine, Polen und der Irrweg in der russischen Geschichte. München 2023; Mikhail Zygar: Krieg und Sühne: Der lange Kampf der Ukraine gegen die russische Unterdrückung. Berlin 2023; Rashid Kalidi: Der Hundertjährige Krieg um Palästina. Eine Geschichte von Siedlerkolonialismus und Widerstand. Zürich 2024; Wolfgang Kraushaar: Israel: Hamas – Gaza – Palästina. Über einen scheinbar unlösbaren Konflikt. Hamburg 2024; Moshe Zimmermann: Niemals Frieden? Israel am Scheideweg. Berlin 2024.
- 5 Z. B. Karl Schlögel: Entscheidung in Kiew. Ukrainische Lektionen. Erw. und akt. Neuausgabe München 2022; Noam Zadoff: Geschichte Israels. Von der Staatsgründung bis zur Gegenwart. 3., akt. Aufl. München 2023; Andreas Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine. 9., akt. Aufl. München 2024.
- 6 Vgl. Ronen Steinke: Gericht in Bayern zieht Grenzen der Israelkritik neu (28.10.2022). In: Die ZEIT online. Online unter <https://www.sueddeutsche.de/bayern/urteil-israel-karikatur-nazivergleich-meinungsfreiheit-1.5683671>. Siehe auch Deutscher Bundestag, Parlamentsnachrichten: Billigung, Leugnung und Verharmlosung von Völkermorden (19.10.2022). In: heute im bundestag 272/2022. Online unter <https://www.bundestag.de/presse/hib/kurzmeldungen-916934>.
- 7 Ich verzichte in dieser Einleitung auf weitere Literaturbelege. Eine ausführliche Diskussion des Forschungsstandes liefert das nächste Kapitel.

Übereinstimmung hinsichtlich der Fragen, was genau mit Geschichtskultur gemeint ist, woraus sie sich zusammensetzt, wo sie angesiedelt ist, wie man sie beschreiben kann, welchen Mechanismen sie folgt und wie sie sich von anderen Phänomenen abgrenzen lässt bzw. mit diesen zusammenhängt. Wie bei anderen wissenschaftlichen Kategorien auch, so lässt sich mit Blick auf Geschichtskultur und Nachbarkategorien wie Erinnerungskultur oder Public History konstatieren, dass die konzeptionelle Unschärfe des Begriffs dessen Erfolg nicht verhindert, sondern manchmal womöglich eher befördert hat. Solange man nicht zu genau hinsieht, kann man sich über Geschichtskultur austauschen und dabei das jeweils eigene Begriffsverständnis anlegen, ohne über die daraus entstehenden Widersprüche und Aporien zu stolpern. Am besten lassen sich Dissonanzen vermeiden, wenn das eigene Begriffsverständnis nicht offengelegt, vielleicht noch nicht einmal reflektiert wird.

Und das ist gar nicht polemisch gemeint. Denn in der Tat kann ja nicht in jedem Gespräch, nicht einmal in jedem wissenschaftlichen Fachaufsatz das erkenntnisleitende Verständnis aller Begriffe über den globalen Verweis auf ein oder zwei etablierte Zugänge hinaus vorab expliziert werden. Bestimmte Dinge müssen als bekannt vorausgesetzt werden können, damit der Diskurs vorankommen kann. Bisweilen allerdings, so die zentrale Prämisse dieser Arbeit, lohnt es sich auch, innezuhalten und darüber nachzudenken, was mit ganz grundlegenden Konzepten eigentlich gemeint ist bzw. gemeint sein kann. Eine derartige Grundlagenreflexion kann nicht nur die Präzision der Argumente schärfen, sondern im besten Fall auch neue Fragestellungen anregen.

Im Folgenden möchte ich daher eine Theorie der Geschichtskultur entwickeln, die sich in mehrfacher Hinsicht von existierenden Zugängen zu dieser Kategorie unterscheidet. Ein erster Unterschied besteht im theoretischen Anspruch, der mit den unterschiedlichen Ansätzen verbunden ist. Wie ich im nächsten Kapitel zeigen möchte, verstehen sich die meisten bisherigen Modelle, soweit sich dies aus den entsprechenden Texten ableiten lässt, weniger als umfassende und konsistente Theorie, sondern eher als heuristische Sehhilfe. Bei diesen Ansätzen geht es vor allem darum, ein für die Beschreibung unterschiedlichster geschichtskultureller Phänomene geeignetes, häufig recht grobporig gehaltenes Raster bereitzustellen, ohne dessen interne Struktur aus einer übergeordneten theoretischen Rahmung abzuleiten. Andere Autor*innen dagegen haben Theorien mit höherem Differenzierungsgrad vorgelegt, die sie allerdings im Licht einer spezifischen Fragestellung und für die Untersuchung relativ eng umgrenzter Phänomenbereiche entwickelt haben, ohne damit einen Anspruch auf Universalisierbarkeit zu verbinden. Im Gegensatz dazu möchte ich eine Theorie vorschlagen, die nicht aus dem Interesse an einem spezifischen

geschichtskulturellen Gegenstand entstanden ist. Diese Theorie ist daher nicht gegenstandsgebunden, sie soll auf unterschiedlichste sozial eingebettete Umgangsweisen mit Geschichte bzw. mit dem Historischen anwendbar sein.⁸ Daraus folgt allerdings im Umkehrschluss nicht, dass die Theorie eine Art „Allzweckwerkzeug“ darstellt, das sich für jede Art von Fragestellung eignet. Wie ich in den folgenden Kapiteln erläutern werde, eignet sich die Theorie aufgrund der rahmenden systemtheoretischen Prämissen insbesondere dafür, nach den unterschiedlichen Funktionen zu fragen, die eine Bezugnahme auf das Historische in verschiedenen sozialen Kontexten erfüllen kann. Die bereits genannten, z. B. politischen, wissenschaftlichen, publizistischen oder künstlerischen Bezugnahmen auf historische Narrationen im Kontext der Kriege in der Ukraine und im Gazastreifen können als Beispiel für solcherlei Umgangsweisen dienen, nach deren jeweiliger Funktion dann zu fragen wäre. Die Einsatzmöglichkeiten der Theorie sind aber nicht auf derartige vergleichende Funktionsanalysen beschränkt, wie ich im weiteren Verlauf zeigen möchte.

Gleichzeitig beanspruche ich mit dieser Theorie ein höheres Maß an Konsistenz, als es bei der Mehrheit der vorliegenden Ansätze der Fall ist. Das bedeutet, dass erstens expliziert werden muss, was genau sich hinter den zentralen Begriffen verbirgt, mit denen die Komponenten des Modells bezeichnet werden; dass zweitens die Auswahl dieser Komponenten sowie ihr vermutetes Zusammenwirken (die Binnenstruktur des Modells) nicht einfach gesetzt, sondern aus einer Rahmentheorie abgeleitet werden; und dass drittens die Außenbeziehungen der Geschichtskultur erläutert werden müssen, etwa ihre Beziehung zur geschichtsdidaktischen Zentralkategorie des Geschichtsbewusstseins sowie ihre gesellschaftstheoretische Verortung. Viertens soll die Theorie bei aller nötigen Komplexität operationalisierbar für konkrete Falluntersuchungen sowie anschlussfähig an den geschichtsdidaktischen Diskurs bleiben.

Die zentrale, vierteilige Hypothese der vorliegenden Arbeit lautet daher,

- a) *dass es sowohl sinnvoll als auch möglich ist, eine Theorie der Geschichtskultur mit Ansprüchen auf Kohärenz und Konsistenz zu entwickeln, die nicht an spezifische Untersuchungsgegenstände gebunden ist,*

8 Der Kollektivsingular „die Geschichte“ wird in geschichtstheoretischen und geschichtsdidaktischen Kontexten in jüngerer Zeit zunehmend kritisch betrachtet, da er Vorstellungen von einem in sich geschlossenen, kohärenten, womöglich gar zwangsläufigen historischen Verlauf suggerieren kann. Um derartige Assoziationen zu vermeiden, wird neuerdings häufiger von „dem Historischen“ gesprochen; dies auch deshalb, um die Konstruiertheit nicht nur historischer Narrationen, sondern ebenso der Vergangenheit als Zeithorizont zu verdeutlichen. Ich möchte den etablierten Begriff der Geschichte in der vorliegenden Arbeit allerdings nicht völlig aufgeben und verwende die Bezeichnung des „Historischen“ nur dort, wo derartige Missverständnisse drohen.

- b) *dass sich die soziologische Systemtheorie in besonderem Maße als Rahmentheorie für ein derartiges Unterfangen eignet,*
- c) *dass sich die Systemtheorie praxistheoretisch erweitern lässt, um einer Beschränkung auf sprachliche Kommunikation entgegenzuwirken, und*
- d) *dass eine derartige Theorie verbreitete theoretisch-konzeptionelle Schwächen und blinde Flecken vorliegender Zugänge zur Geschichtskultur vermeidet.*

Um diese Hypothese zu prüfen, werde ich in Kapitel 2 zunächst den Stand der Theoriebildung zum kollektiven Umgang mit dem Historischen aufarbeiten, indem ich die vorliegenden Zugänge zu den verwandten Kategorien Geschichtskultur, Erinnerungskultur und Public History miteinander vergleiche. Dabei steht insbesondere die Frage im Zentrum, inwiefern es sich bei den existierenden Ansätzen um Modelle bzw. Theorien im engeren Sinne handelt (und nicht „nur“ um heuristische Sehhilfen, phänomenbasierte Beschreibungen, forschungspragmatische Zugriffe u. Ä.). Eine stärker historisierende Perspektive, die die jeweiligen Zugänge zur Geschichtskultur forschungsgeschichtlich situiert, wurde aufgrund dieses spezifischen Erkenntnisinteresses dagegen nicht eingenommen. Es geht in dem Kapitel stattdessen um den Anspruch auf Theorieförmigkeit, Reichweite und Konsistenz, der von den Autor*innen jeweils erhoben wird, sowie darüber hinaus um die mit dem jeweiligen Ansatz verbundenen Potenziale und Grenzen. Nicht zuletzt möchte ich das Anregungspotenzial der vorliegenden Arbeiten für die im Folgekapitel entwickelte Theorie herausarbeiten.

Kapitel 3 stellt den zentralen Theoriebaustein dar. In diesem Kapitel erläutere ich zunächst grundlegende Prämissen der soziologischen Systemtheorie (3.1), um im Anschluss eine davon inspirierte Theorie der Geschichtskultur zu entwickeln (3.2). Ich werde in diesem Zusammenhang dafür plädieren, Geschichtskultur *nicht* als ein eigenes System zu betrachten, und auch nicht primär als einen fachlichen Diskurs, ein Feld gesellschaftlichen Handelns o. Ä., sondern als ein Medium im Sinne der systemtheoretischen Medium-Form-Unterscheidung (3.3). So möchte ich einen Perspektivwechsel von Geschichtskultur *als* System hin zu Geschichtskultur *im* System anregen (3.4). Im Laufe des Kapitels werden die für eine geschichtsdidaktische Modellbildung zentralen Begriffe „System“, „Sinn“, „Medium“ und „Institution“ (Letzterer in Unterkapitel 3.5), die alle bereits in der einen oder anderen Form zur Modellierung von Geschichtskultur verwendet wurden, systemtheoretisch perspektiviert. Damit soll ein begrifflicher Werkzeugkasten etabliert werden, dessen Bestandteile möglichst präzise bestimmt sind, um ihre jeweiligen Einsatzzwecke sowie ihre begrifflichen Relationen zu erhellen. In Unterkapitel 3.6 wird der häufig weitgehend auf Sprache eingeschränkte Kommunikati-

onsbegriff der Systemtheorie praxistheoretisch ausgeweitet, und Unterkapitel 3.7 zeichnet eine fundamentale Außengrenze der Geschichtskultur nach, indem ihre Beziehung zum Geschichtsbewusstsein und damit zum historischen Denken im Lichte der vorgeschlagenen Theorie erörtert wird. Beide Unterkapitel dienen auch dazu, die Anschlussfähigkeit der Theorie an den aktuellen geschichtsdidaktischen Diskurs sicherzustellen.

Kapitel 4 führt die fachspezifische Profilierung fort. Die Medium-Form-Unterscheidung ließe sich grundsätzlich nicht nur auf geschichtskulturelle Kommunikation anwenden, sondern auf alle möglichen kulturellen Inhalte. In diesem Kapitel führe ich daher aus, wie sich Zeit, Erinnerung und Geschichte systemtheoretisch interpretieren lassen. Anhand dieser Überlegungen soll deutlich werden, dass Geschichtskultur sich nicht nur auf Ebene der thematisierten Inhalte von anderen Bereichen der Kultur unterscheidet, sondern dass es sich bei geschichtskultureller Kommunikation vielmehr um einen eigenen Modus systemspezifischer Selbst- und Fremdbeobachtung handelt. Geschichtskulturell zu kommunizieren und historisch zu denken, bedeutet dann, im Licht eines bestimmten individuellen oder systemspezifischen Interesses an frühere Ereignisse im eigenen oder in anderen Systemen anzuknüpfen. Dabei wird ein Gegenstand kommunikativ bzw. denkend erzeugt, der gleichzeitig abwesend und anwesend ist.⁹

In den folgenden Kapiteln erprobe ich die Erklärungskraft der bis hierhin entwickelten Theorie, indem ich Schlüsselbegriffe des aktuellen Forschungsdiskurses zur Geschichtskultur in ihrem Licht betrachte. Es handelt sich dabei sämtlich um Konzepte und Begriffe, die in besonderem Maße gegenwartsrelevante Aspekte der Geschichtskultur thematisieren. Kapitel 5 widmet sich dem Begriff der *Zeitpraktiken*. Dieser wird im geschichtswissenschaftlichen Diskurs bislang vor allem zeittheoretisch perspektiviert. Dass es sich bei Zeitpraktiken aber eben auch um Praktiken handelt, droht dabei häufig aus dem Blick zu geraten. Ich verbinde in diesem Kapitel daher die bereits in Kapitel 4 begonnenen zeittheoretischen Überlegungen mit einer praxistheoretischen Perspektive. Damit greife ich gleichzeitig Überlegungen zum Verhältnis von Systemtheorie und Praxistheorie auf, die ich bereits in Kapitel 3.6 angestellt habe. Um die theoretisch-konzeptionellen sowie die heuristischen Potenziale einer Verbindung beider Zugänge auszuleuchten, werden Zeitpraktiken aus unterschiedlichen Systemen der Gesellschaft in den Blick genommen.

Kapitel 6 diskutiert den Begriff der geschichtskulturellen *Partizipation*. Dass sich Geschichtskultur im 21. Jahrhundert kaum mehr schlüssig mittels eines monodirektionalen Sender-Empfänger- bzw. eines Produzenten-

⁹ Diese Formulierung geht zurück auf Achim Landwehr: Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie. Frankfurt a. M. 2016.

Rezipienten-Modells beschreiben lässt, könnte am Beispiel unterschiedlichster Phänomene illustriert werden, von Geschichte in den sozialen Medien über die gemeinsame Verfertigung von Geschichte beim Reenactment bis hin zu partizipativen Strukturen in Museen. In Kapitel 6 leite ich den Begriff der Partizipation aus zwei zentralen Konzepten der Systemtheorie ab, nämlich aus Kommunikation und Operativität, um Partizipation so konzeptionell weiter auszuscharfen und nicht lediglich als eine Art Mitspracherecht zu verstehen, das geschichtskulturelle Institutionen an einzelne Menschen vergeben. Gleichzeitig kann anhand der Überlegungen verdeutlicht werden, welche Rolle geschichtskulturelle Institutionen bei der Ermöglichung von Partizipation spielen, wenn man sie als Organisationssysteme betrachtet, wie ich es bereits in Kapitel 3.5 getan habe.

Kapitel 7 geht unter dem Schlüsselbegriff *Digitalität* der Frage nach, ob sich eine spezifisch digitale Geschichtskultur ausmachen lässt. Zu diesem Zweck wird zunächst erörtert, ob die gegenwärtige digitale Gesellschaft noch eine funktional differenzierte Gesellschaft darstellt (7.1) – das wäre die Voraussetzung dafür, diese sowie ihren Umgang mit dem Historischen überhaupt mittels etablierter systemtheoretischer Prämissen beschreiben zu können. Im Anschluss diskutiere ich zwei mögliche Aspekte, die prägend für eine digitale Geschichtskultur sein könnten: zum einen erweiterte Möglichkeiten der Partizipation an öffentlichen geschichtskulturellen Diskursen, womöglich bis hin zu einer sozialen Entdifferenzierung der gesellschaftlichen Funktionssysteme (7.2) – hier knüpfe ich also an das Vorgängerkapitel an –, zum anderen spezifische, gattungsübergreifende Eigenschaften digitaler Formen der Geschichtskultur (7.3), inklusive der Bedeutung KI-generierter Formen. Das Kapitel schließt mit normativen Überlegungen zu der Frage, wie eine Geschichtsschreibung aussehen könnte, die den Bedingungen einer digitalen Gesellschaft gerecht wird (7.4). Hier wird erneut auf die bereits in vorherigen Kapiteln angestellten zeittheoretischen Ausführungen Bezug genommen.

Kapitel 8 blickt aus der für die Systemtheorie typischen funktionsanalytischen Perspektive auf den Begriff der *Ästhetik*. In diesem Kapitel steht die Frage im Zentrum, welche Funktion ästhetische Elemente für die Konstruktion des Historischen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen einnehmen und von welchen Eigenschaften ästhetische Praktiken geprägt sind. Diese Aspekte werden am Beispiel des Berliner Denkmals für die ermordeten Juden Europas untersucht. Dabei geht es auch um die Frage, was einen spezifisch künstlerischen Umgang mit dem Historischen ausmacht und inwiefern sich dieser von unterhaltungsorientierten Zugängen unterscheidet.

Kapitel 9 schließlich bündelt die Erträge der Überlegungen in einem Fazit.

Die vier Kapitel zu ausgewählten, gegenwartsrelevanten Schlüsseldiskursen geschichtskultureller Forschung demonstrieren die Anwendungsbreite einer systemtheoretisch inspirierten Theorie der Geschichtskultur. Sie illustrieren, dass es sich zu einem gewissen Grad um eine modulare Theorie handelt, die es erlaubt, abhängig vom jeweiligen Forschungsinteresse bestimmte Theorieelemente stärker in den Vordergrund zu rücken. Sie ermöglichen aber hoffentlich vor allem ein Verständnis dafür, wie die Theoriebausteine miteinander zusammenhängen und aufeinander verweisen. Die Plausibilität der hier entwickelten begrifflichen und theoretischen Systematik kann als Maßstab für die vorgeschlagene Theorie verstanden werden. Hinsichtlich des damit vertretenen Anspruchs auf Systematik unterscheidet sich die in dieser Arbeit entwickelte Theorie womöglich auch von anderen Zugängen zur Geschichtskultur, wie ich im Folgenden zeigen möchte.

* * *

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift, die im Jahr 2025 vom Fachbereich 8: Geschichte/Philosophie der Universität Münster angenommen wurde. Mein besonderer Dank gilt dem Betreuer der Arbeit, Prof. Dr. Holger Thünemann, der nicht nur die Habilitationskommission leitete, sondern mir im Rahmen dieses Projektes und darüber hinaus jede nur erdenkliche Unterstützung zukommen ließ. Ich danke ihm sowie den drei weiteren Gutachter*innen – Prof. Dr. Sebastian Barsch, Prof. Dr. Saskia Handro und Prof. Dr. Christian Heuer – für das konstruktive und kritische Feedback in den Gutachten zu meiner Arbeit, das ich im Zuge der Überarbeitung zu berücksichtigen versucht habe. Mein Dank für die Bereitschaft, die Arbeit zu begutachten, gilt auch dem leider viel zu früh verstorbenen Prof. Dr. Habbo Knoch. Für die Möglichkeit, meine Theorie zu präsentieren und zu diskutieren, danke ich den Veranstaltern und Teilnehmenden der Kolloquien, Vortragsreihen und Tagungen in Münster, Graz und Freiburg, die mir neue Perspektiven auf meinen Gegenstand eröffnet haben.

Ich danke zudem der Dekanin des Fachbereichs, Prof. Dr. Eva-Bettina Krems, sowie den Mitgliedern der Habilitationskommission: Prof. Dr. Sarah Albiez-Wieck, Prof. Dr. Hans Beck, Prof. Dr. Michael Custodis, Prof. Dr. Saskia Handro, Prof. Dr. Silke Mende, Prof. Dr. Carla Meyer-Schlenkrich, Prof. Dr. Jacco Pekelder, Prof. Dr. Christian Thein, Prof. Dr. Holger Thünemann, Prof. Dr. Ricarda Vulpius, Dr. Martin Schlutow, Dr. Viola Schrader, Sebastian Lange und Lea Müseler.

Der Universität Münster danke ich für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung.

Insbesondere danke ich Tina und Wilma, für alles.

2.

Stand der Theoriebildung zur Geschichtskultur

Wieso braucht es eine Theorie der Geschichtskultur? Ein derartiges Unterfangen mag zunächst redundant erscheinen. Schließlich liegen bereits mehrere deutschsprachige Modelle der Geschichtskultur vor, und auch außerhalb des deutschen Sprachraums gewinnt die Kategorie zunehmend an Relevanz.¹ Die Anzahl der Zugänge steigt zudem noch beträchtlich an, wenn man Alternativkonzepte wie Erinnerungskultur, Public History bzw. Angewandte Geschichte, Geschichtspolitik bzw. Erinnerungspolitik, Doing History und ähnliche betrachtet, die zumindest auf der Ebene der damit beschriebenen Phänomene deutliche Schnittmengen mit der Kategorie Geschichtskultur aufweisen. Die vorliegenden Modelle haben ohne Zweifel einen häufig ganz entscheidenden Beitrag dazu geleistet, den kollektiven Umgang mit dem Historischen zu einem relevanten Forschungsgegenstand für unterschiedliche geschichtswissenschaftliche Teildiszipli-

1 Vgl. z. B. die australische Fachzeitschrift „Historical Encounters. A Journal of Historical Consciousness, Historical Cultures, and History Education“, das „Center for Historical Culture“ an der Erasmus-Universität Rotterdam sowie internationale Publikationen wie Tomas Sniegon: *Vanished History. The Holocaust in Czech and Slovak Historical Culture*. New York, NY 2014; Mario Carretero/Stefan Berger/Maria Grever (Hrsg.): *Palgrave Handbook of Research in Historical Culture and Education*. Basingstoke 2017; Martha Vandrei: *Queen Boudica and Historical Culture in Britain. An Image of Truth*. Oxford 2018; Stefan Berger: *Constructing Industrial Pasts. Heritage, Historical Culture and Identity in Regions Undergoing Structural Economic Transformation*. New York, NY 2019; Henrik Åström Elmersjö/Robert Thorp: *The Cold War, Historical Culture and History Education: Swedish Teachers' Entangled Narratives of History and Memory*. In: *Acta Didactica Norge – tidsskrift for fagdidaktisk forsknings- og utviklingsarbeid i Norge* 14 (2020), H. 1, S. 1–21; Marie-Gabrielle Verbergt: *On the Emergence of Anti-relativism in the EU's Historical Culture (2000–2020)*. In: *International Journal of Politics, Culture, and Society* 35 (2022), S. 517–544. Zu einer anderen Einschätzung kommen Christine Gundermann u. a.: *Geschichtskultur*. In: dies.: *Schlüsselbegriffe der Public History*. Göttingen 2021, S. 121–148, hier S. 128, die die Resonanz der Kategorie Geschichtskultur auf den deutschsprachigen Raum beschränkt sehen. Die Autor*innen sehen die Kategorie zudem in einer „geschichtsdidaktische[n] Sackgasse“ (ebd., S. 125). Die Einschätzung basiert allerdings auf der m. E. nicht zutreffenden Annahme, dass „von Geschichtskultur bis heute meist nur dann die Rede [sei], wenn dezidiert massenmediale, populäre Darstellungen gemeint sind“ – tatsächlich wurden zentrale Zugänge am Beispiel des Museums entwickelt – und „dass [...] der akademischen Geschichtsschreibung und dem schulischen Geschichtsunterricht ein Sonderstatus zugeschrieben“ werde (ebd.). Wie ich im Folgenden zeigen werde, trifft diese Einschätzung aktuell allenfalls auf die von Hans-Jürgen Pandel vertretene Position zu.

nen, aber auch für kulturwissenschaftliche, politikwissenschaftliche und andere Forschungsprojekte zu machen. Sie haben sich zum Teil für die theoretische Modellierung, nicht zuletzt aber auch für die empirische Fallerkundung als produktiv erwiesen. Mit der hier entwickelten Theorie wird daher nicht der Anspruch vertreten, diese Modelle ersetzen zu wollen. Das wäre nicht nur vermessen, sondern auch höchst unplausibel, hängt doch die Entscheidung für einen bestimmten Zugriff nicht nur von dessen theoretischer Stringenz ab, sondern auch von seiner methodischen Operationalisierbarkeit, von der Passung mit dem eigenen Erkenntnisinteresse und nicht zuletzt von individuellen Präferenzen der Forschenden. Hinsichtlich ihrer Eigenschaft als Theorien weisen die vorliegenden Zugänge jedoch auch blinde Flecken bzw. konzeptionelle Schwächen auf, denen die in diesem Band vorgeschlagene Theorie abhelfen möchte. Denn zwar forscht die Geschichtsdidaktik seit Längerem intensiv und produktiv zu geschichtskulturellen Phänomenen; dennoch gilt: „Trotz dieser 30 Jahre währenden Forschungsgeschichte liegt bislang keine geschlossene Theorie der Geschichtskultur vor.“²

Bevor im Folgenden ein Überblick über den Stand der Theoriebildung zur Kategorie Geschichtskultur gegeben wird, soll jedoch zunächst das hier zugrunde gelegte Theorieverständnis erläutert werden. Der Begriff Theorie ist trotz seiner zentralen wissenschaftlichen Bedeutung notorisch schwer zu definieren. Selbst wenn man Alltagssprachliche Verwendungsweisen als „reine“ (der Praxis enthobene) oder „bloße“ (nur spekulative, gar beliebige) Theorie außen vor lässt, zeigen sich sehr verschiedene Lesarten des Begriffs, schon innerhalb der Geschichtswissenschaft,³ erst recht aber im interdisziplinären Vergleich.⁴ Wissenschaftstheoretische Refle-

2 Saskia Handro: Geschichtskultur. In: Jörn Rüsen u. a. (Hrsg.): Handbuch der Historik. Wiesbaden 2024, S. 347–356, Zitat S. 350; analog gute zehn Jahre zuvor Martin Lücke: Fühlen – Wollen – Wissen. Geschichtskulturen als emotionale Gemeinschaften. In: ders./Juliane Brauer (Hrsg.): Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Geschichtskulturelle und geschichtsdidaktische Perspektiven. Göttingen 2013 (Eckert. Die Schriftenreihe, Bd. 133), S. 93–106, hier S. 97.

3 Vgl. Matthias Pohligh/Jens Hacke: Einleitung: Was bedeutet Theorie für die Praxis des Historikers? In: dies. (Hrsg.): Theorie in der Geschichtswissenschaft. Einblicke in die Praxis des historischen Forschens. Frankfurt a. M. 2008 (Eigene und fremde Welten. Repräsentationen sozialer Ordnung im Vergleich, Bd. 7), S. 7–24. Hier werden die Funktionen „Theorie als Geschichtsphilosophie“, „Theorie als geschichtsgesetzliche Entwicklung bzw. idealtypisches historisches Phänomen“, „Theorie als methodischer Schlüssel“ und „Theorie als Abkürzung und als Stichwortgeber“ unterschieden. Siehe auch Stefan Haas: Theoriemodelle der Zeitgeschichte, Version: 2.0 (22.10.2012). In: Docupedia-Zeitgeschichte. Online unter DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.788.v2>.

4 Vgl. Gert König/Helmut Pulke: Theorie. In: Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie online. Basel 2019. Online unter DOI: <https://doi.org/10.24894/HWPh.5490>.

xionen über den erkenntnistheoretischen oder logischen Status von Theorien wiederum unterscheiden verschiedene Zugänge (etwa „Theorien als Menge von Sätzen“ und „Theorien als Menge von Modellen“),⁵ führen dabei aber schnell auf eine Ebene extremer Abstraktion und in eine für Geschichtsdidaktiker*innen nur bedingt anschlussfähige Welt formallogischer Symbole und Schlüsse.⁶ Daher möchte ich mit Blick auf den Theoriebegriff etwas pragmatischer verfahren und das hier angelegte Begriffsverständnis nicht formal herleiten, sondern lediglich (unter Rückgriff auf wenige, ganz grundlegende wissenschaftstheoretische Prämissen) erläutern und vom Begriff des Modells abgrenzen. Diese Überlegungen sollen dabei helfen, den Forschungsstand zu kartieren und den mit dem eigenen Ansatz vertretenen Anspruch von dem anderer Arbeiten abzugrenzen.

Wissenschaftliche Modelle lassen sich beschreiben als „eine Unter- menge mentaler Repräsentationen („begrifflicher Bilder“); sie sind funktionale mentale Repräsentationen, von Benutzern zur Repräsentation von Aspekten der Welt entworfen, um bestimmte kognitive oder praktische Ziele zu realisieren“.⁷ Diese Definition betont zwei zentrale Aspekte des Modellbegriffs: Erstens handelt es sich bei Modellen um Konstruktionen, die für spezifische Kontexte erstellt wurden. Ein wissenschaftliches Modell ist damit nicht per se gut oder schlecht, plausibel oder unplausibel, sondern immer nur mit Blick auf ein spezifisches Erkenntnisinteresse.⁸ Diesen Punkt gilt es bei der folgenden Diskussion des Forschungsstandes zu berücksichtigen. Die Aspekte, die im Zuge dieser Diskussion mit Blick auf das hier verfolgte Ziel, nämlich die Entwicklung einer Theorie der Geschichtskultur, kritisiert werden, waren womöglich für die Funktionen, für die die Modelle entwickelt wurden (z. B. als heuristisches Raster für eine Sichtung der geschichtskulturellen Landschaft), vollkommen unproblematisch. Zweitens besteht zwischen dem Modell und dem modellierten Gegenstand ein Verhältnis der Repräsentation. Es bestehen also Ähnlichkeiten zwischen dem Modell und dem modellierten Gegenstand, die es zu erläutern gilt. Damit repräsentiert ein Modell den modellierten Gegenstand nur in einer bestimmten Hinsicht, nicht aber in Gänze. Ein als Sou-

5 Vgl. z. B. Stephan Kornmesser/Wilhelm Büttemeyer: *Wissenschaftstheorie. Eine Einführung*. Stuttgart 2020, S. 135–150.

6 So etwa Gerhard Schurz: *Einführung in die Wissenschaftstheorie*. 4. Aufl. Darmstadt 2014.

7 Volker Dreier: Modelle, Theorien und empirische Daten. Zum Beitrag der modernen Wissenschaftstheorie für eine metatheoretische Neuorientierung in der empirischen Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 2 (2013), H. 1, S. 116–134, Zitat S. 123.

8 Dieser Gedanke kommt in einem berühmten Zitat des britischen Mathematikers George Box zum Ausdruck: „Essentially, all models are wrong, but some are useful.“ George E. Box/Norman R. Draper: *Empirical Model-building and Response Surfaces*. New York, NY 1987, S. 424.

venir aus dem Urlaub mitgebrachtes Modell des Eiffelturms beispielsweise repräsentiert womöglich die Größenverhältnisse des Originals, nicht aber alle seine Funktionen – man kann im Modell beispielsweise nicht mit dem Fahrstuhl fahren oder ein Gericht im Restaurant bestellen. Ein Modell der Geschichtskultur repräsentiert dementsprechend bestimmte Aspekte des kollektiven Umgangs mit dem Historischen, lässt andere aber außen vor. Welche Aspekte repräsentiert werden, hängt davon ab, welche Forschungsfrage beantwortet werden soll, und, damit zusammenhängend, welche rahmenden theoretischen Annahmen für die Modellierung herangezogen wurden. Als wissenschaftliches Modell müsste es also darlegen, aus welcher theoretischen Perspektive heraus Geschichtskultur modelliert wird und inwiefern das Modell seinen Gegenstand repräsentiert.

Theorien dagegen lassen sich zunächst einmal ganz generell charakterisieren als „die durch Denken gewonnene Erkenntnis im Gegensatz zu dem durch Erfahrung gewonnenen Wissen“. ⁹ Eine im engeren Sinne wissenschaftliche Theorie wiederum, „verstanden als eine ausgereifte und in der Zeit erfolgreich erprobte Theorie, ist eine strukturierte und durch intertheoretische Relationen miteinander verbundene Menge von Theorie-Elementen, welche in ihrer Gesamtheit als Theorie-Netz bezeichnet wird“. ¹⁰ Dieses Theorienetz beansprucht Gültigkeit für einen bestimmten Phänomenbereich in der Welt und stellt Axiome, Hypothesen oder Gesetze zum Zusammenhang der Teilelemente auf. Folgt man diesem Verständnis, dann müsste eine Theorie der Geschichtskultur darlegen, in welchem Verhältnis ihre Elemente zueinander stehen, wie sie miteinander interagieren und in welchem Verhältnis die Geschichtskultur zu dem steht, was nicht Geschichtskultur ist, also z. B. zum Geschichtsbewusstsein oder zur Gesellschaft. Diese Relationen müssten, um den Status als Theorie im eben beschriebenen Sinne beanspruchen zu können, expliziert werden, anstatt auf der Ebene impliziter Vorannahmen zu verbleiben. Bislang liegt, soweit sich dies aus Überlegungen der jeweiligen Autor*innen ableiten lässt, nur ein Ansatz vor, der dies zu leisten beansprucht, nämlich derjenige Jörn Rüsens. Die von anderen Autor*innen vorgelegten Modelle und Beschreibungen der Geschichtskultur beanspruchen dagegen keine derartige Reichweite und Erklärungskraft, bergen aber dennoch Anregungspotenzial für das mit diesem Band verfolgte Ziel, nämlich die Entwicklung einer Theorie der Geschichtskultur im Sinne einer „struk-

9 Helmut Seiffert: Theorie. In: ders.: Einführung in die Wissenschaftstheorie, Bd. 4: Wörterbuch der wissenschaftstheoretischen Terminologie. München 1997, S. 174f., Zitat S. 174.

10 Dreier: Modelle, S. 125. Die Definition folgt damit einer Lesart von Theorien als Menge an Modellen (und nicht als Menge an Sätzen).

turierte[n] und durch intertheoretische Relationen miteinander verbundene[n] Menge von Theorie-Elementen“.¹¹

Im Folgenden gebe ich einen Überblick über unterschiedliche vorliegende Zugänge zur Modellierung von Geschichtskultur, um im Anschluss daran Modellierungen der Erinnerungskultur und der Public History davon abzugrenzen. Hier kann es weder darum gehen, die forschungshistorische Entwicklung der unterschiedlichen Kategorien nachzuzeichnen, noch darum, jede Einzelfallstudie, die mit einer der Kategorien operiert, im Detail zu diskutieren. Vielmehr möchte ich unterschiedliche Perspektiven auf einen vergleichbaren Phänomenbestand hinsichtlich ihrer rahmenden theoretischen Prämissen, ihres Repräsentationsmodus der Geschichtskultur und ihrer theoretischen Systematik miteinander vergleichen.¹² Es soll also auch herausgearbeitet werden, inwiefern es sich bei diesen Zugängen um Modelle oder Theorien im o. g. Sinne handelt. Darüber hinaus sollen insbesondere modellübergreifende blinde Flecken identifiziert werden, um deren Erhellung sich die in den folgenden Kapiteln entwickelte Theorie der Geschichtskultur bemüht.

2.1 Geschichtskultur

2.1.1 Jörn Rüsen: Geschichtskultur als anthropologische Konstante

Folgt man der Einschätzung Bernd Schönemanns, dann war es Jörn Rüsen, der den schon vorhandenen *Begriff* der Geschichtskultur zu einer zentralen *Kategorie* der Geschichtsdidaktik erhob.¹³ Zuvor waren schon Einzelphänomene des kollektiven bzw. öffentlichen Umgangs mit dem Historischen erforscht und mit dem Begriff der Geschichtskultur belegt worden, der vermutlich zuerst vom französischen Mediävisten Bernard Guenée verwendet wurde.¹⁴ Rüsen habe aber, so Schönemann, „erstmal einen

11 Ebd.

12 Die Systematisierung der vorliegenden Zugänge folgt diesem Erkenntnisinteresse. Für eine andere Möglichkeit der Systematisierung vgl. Handro: Geschichtskultur.

13 Vgl. Bernd Schönemann: Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur. In: Bernd Mütter/Bernd Schönemann/Uwe Uffelman (Hrsg.): Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik. Weinheim 2000 (Schriften zur Geschichtsdidaktik, Bd. 11), S. 26–58, hier S. 40f. Im selben Beitrag finden sich zahlreiche Einzelnachweise für geschichtsdidaktische Arbeiten aus den 1980er Jahren, die Geschichtskultur als Begriff verwenden. Eine Pionierrolle im deutschsprachigen Diskurs spielt die Bibliographie Karl Pellens/Siegfried Quandt/Hans Süsmuth (Hrsg.): Geschichtskultur – Geschichtsdidaktik. Internationale Bibliographie. Paderborn 1984.

14 So die Einschätzung bei Holger Thünemann: Geschichtskultur revisited. Versuch einer Bilanz nach drei Jahrzehnten. In: Thomas Sandkühler/Horst Walter Blanke (Hrsg.): Histo-

kategorialen Status für die Geschichtskultur“ reklamiert.¹⁵ Aufgrund der herausgehobenen Stellung seines Modells im geschichtsdidaktischen Diskurs zur Geschichtskultur und seines umfassenden theoretischen Anspruchs möchte ich einige der genannten blinden Flecken zunächst an Rüsens Ansatz herausarbeiten, um dann Bezüge zu anderen Modellen herzustellen.

Rüsen hat sich erstmals Ende der 1980er Jahre, im dritten Band seiner *Historik*, systematisch der Geschichtskultur gewidmet.¹⁶ Dort werden bereits zentrale Aspekte seines Zugangs entwickelt. Er charakterisiert Geschichtskultur in dieser Publikation als „nichts anderes als [denjenigen] Bereich menschlicher Weltdeutung und Selbstverständigung, in dem die für das menschliche Geschichtsbewußtsein maßgeblichen Operationen der Sinnbildung über Zeiterfahrung vollzogen werden müssen, damit sich handelnde und leidende Subjekte in den zeitlichen Veränderungen ihrer Welt und ihrer selbst zurechtfinden können“.¹⁷ Hier deuten sich mit der Verschränkung von Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur einerseits sowie mit den aus Zeitdifferenzerfahrungen erwachsenden Orientierungsbedürfnissen andererseits bereits zwei zentrale Elemente von Rüsens Zugang an.¹⁸ Im Folgenden finden sich zudem Überlegungen zu unterschiedlichen Dimensionen der Geschichtskultur, die Rüsen 1994, in seiner wohl wichtigsten Publikation zur Kategorie, in der er bereits ganz

risierung der *Historik*. Jörn Rüsen zum 80. Geburtstag. Köln 2018 (Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 39), S. 127–149, hier S. 127. Thünemann verweist auf Bernard Guenée: *Histoire et Culture historique dans l'Occident médiéval*. Paris 1980.

- 15 Schönemann: *Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur*, S. 40. Schönemann bezieht sich auf Jörn Rüsen: *Geschichtsdidaktik heute – Was ist und zu welchem Ende betreiben wir sie (noch)?* In: Ernst Hinrichs/Wolfgang Jacobmeyer (Hrsg.): *Bildungsgeschichte und historisches Lernen. Symposium aus Anlaß des 65. Geburtstages von Prof. Dr. Karl-Ernst Jeismann*. Braunschweig, 19.–21. September 1990. Frankfurt a. M. 1991 (Studien zur Internationalen Schulbuchforschung, Bd. 67), S. 9–23. Allerdings hatte, wie Schönemann betont, bereits Karl-Ernst Jeismann in seinen Überlegungen zum individuellen Geschichtsbewusstsein stets dessen soziale Einbindung betont. In der Formulierung vom „Geschichtsbewußtsein in der Gesellschaft“ war die Geschichtskultur also zumindest als latente Größe bereits angelegt. Vgl. Schönemann: *Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur*, S. 43 f.; Karl-Ernst Jeismann: *Didaktik der Geschichte. Die Wissenschaft von Zustand, Funktion und Veränderung geschichtlicher Vorstellungen im Selbstverständnis der Gegenwart*. In: Erich Kosthorst (Hrsg.): *Geschichtswissenschaft. Didaktik – Forschung – Theorie*. Göttingen 1977, S. 9–33, Zitat S. 12.
- 16 Schönemann verbindet den Schritt vom Begriff zur Kategorie dagegen mit dem erst zwei Jahre später publizierten, in der vorangegangenen Anm. nachgewiesenen Aufsatz.
- 17 Jörn Rüsen: *Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens*. Göttingen 1989, S. 109.
- 18 Zum Zusammenhang von Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur vgl. Kapitel 3.7; für die Bedeutung von Zeitdifferenzerfahrungen siehe die Überlegungen in Kapitel 7.4.

selbstverständlich vom kategorialen Status der Geschichtskultur sprechen konnte, weiterentwickelt hat.¹⁹

In jener Publikation charakterisiert Rösen Geschichtskultur „als praktisch wirksame Artikulation von Geschichtsbewußtsein im Leben einer Gesellschaft. Als Praxis von Bewußtsein geht es in ihr grundsätzlich um menschliche Subjektivität, um eine Aktivität des Bewußtseins, durch die menschliche Subjektivität sich praktisch realisiert, ja geradezu hervorbringt“.²⁰ Rösen betont damit vor allem die lebensweltliche Relevanz historischen Denkens, den Zusammenhang von Wissenschaft sowie Schule und Lebenspraxis und die zentrale Bedeutung historischer Orientierungsleistungen. Geschichtskultur wird verstanden als „Inbegriff der Sinnbildungsleistungen des menschlichen Geschichtsbewußtseins“,²¹ als „Sitz des Geschichtsbewußtseins im Leben“.²² Die enge Kopplung der beiden Kategorien Geschichtsbewußtsein und Geschichtskultur, von individuellem und kollektivem Umgang mit Geschichte(n), erklärt sich dadurch, dass Rösen von einer anthropologischen Fundierung beider ausgeht. Die Auseinandersetzung mit Geschichte, das Bedürfnis nach historischer Orientierung zur Verarbeitung von Kontingenzerfahrungen, wird dabei ebenso als menschliche Grundeigenschaft aufgefasst wie ein kollektiver Diskurs darüber. Ausgehend von dieser Prämisse differenzierte Rösen zunächst drei Dimensionen der Geschichtskultur: eine ästhetische, eine politische und eine kognitive.²³ Diese betrachtete er insofern als anthropologisch fundiert, als sie „auf die drei Grundmodi menschlicher Mentalität gründen, auf Gefühl, Wille und Verstand“.²⁴ Die Dimensionen seien daher gleichberechtigt und gleichursprünglich. Es handelt sich für ihn um unterschiedliche, aber miteinander verwobene Formen historischer Sinnbildung, die nicht aufeinander reduziert oder auseinander abgeleitet werden können. Aufgrund ihrer Verwurzelung in menschlichen Modi der Weltaneignung sind in Rösens Zugriff bei jeder Artikulation von Geschichtsbe-

19 Vgl. Jörn Rösen: Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken. In: Klaus Fußmann/Heinrich Theodor Grütter/Jörn Rösen (Hrsg.): Historische Faszination. Geschichtskultur heute. Köln 1994, S. 3–26. Ebd., S. 4, resümiert er: „Als begriffliche Synthetisierung unterschiedlicher Phänomenbestände in einem Gesamtbereich des kulturellen Lebens erfüllt die ‚Geschichtskultur‘ eine kategoriale Funktion.“

20 Ebd., S. 5.

21 Jörn Rösen: Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft. Köln 2013, S. 221 (im Original kursiv).

22 Jörn Rösen: Geschichtskultur. In: Klaus Bergmann u. a. (Hrsg.): Handbuch Geschichtsdidaktik. 5. Aufl. Seelze-Velber 1997, S. 38–41, Zitat S. 38.

23 Vgl. Rösen: Was ist Geschichtskultur, S. 11–17. Auch diese finden sich bereits in Rösen: Lebendige Geschichte, S. 109–120.

24 Vgl. Rösen: Was ist Geschichtskultur, S. 17.

wusstsein, bei jedem geschichtskulturellen Phänomen, stets alle drei Dimensionen beteiligt, wenn auch in einem je spezifischen Mischverhältnis und mit einer Tendenz zur gegenseitigen Indienstnahme.²⁵

Die Prämisse der anthropologischen Fundierung dieser drei Dimensionen ist häufiger bezweifelt bzw. als nicht weiter begründete Setzung kritisiert worden.²⁶ In späteren Publikationen hat Rösen diese ursprüngliche Trias um eine moralische und eine religiöse Dimension erweitert²⁷ und in diesem Zusammenhang zudem auf die Möglichkeit ideologischer und psychologischer Dimensionen verwiesen.²⁸ Letztere setzt er in jüngsten Publikationen gemeinsam mit einer didaktischen Dimension gleichberechtigt neben die vorherigen fünf Dimensionen.²⁹ Berücksichtigt man darüber hinaus, dass Rösen in Überlegungen zur Alternativkategorie Erinnerungskultur neben den drei ursprünglichen zudem eine didaktische und eine wissenschaftliche Dimension ausmacht,³⁰ so zeigt sich insgesamt eine Vielzahl an Dimensionen, die Rösens Annahme der Gleichursprünglichkeit ebenso fragwürdig erscheinen lässt wie die Prämisse, bei jedem geschichtskulturellen Phänomen seien stets alle Dimensionen beteiligt.³¹ Mit dem Zuwachs an Dimensionen wird immer weniger klar, wie sich die Systematik des Modells begründet. Die anthropologische Fundierung muss eine nicht belegbare Setzung bleiben, die aber gerade im Licht der später hinzukommenden Dimensionen (Wissenschaft, Didaktik) zuneh-

25 Vgl. ebd., S. 18.

26 Vgl. z. B. Thünemann: *Geschichtskultur revisited*, S. 136; Meik Zülsdorf-Kersting: *Zwei Seiten einer Medaille. Geschichtskultur und Geschichtsunterricht*. In: Jan M. Hoffrogge/Martin Schlutow/Max Twickler (Hrsg.): *Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft. Festschrift für Bernd Schönemann zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a. M. 2021, S. 99–115, hier S. 103; vgl. zudem die kritische Auseinandersetzung mit Rösen sowie dessen Replik in den Beiträgen in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 22 (2011), H. 4.

27 Vgl. Rösen: *Historik*, S. 234–246. Dem wiederholt unterbreiteten Vorschlag, auch eine ökonomische Dimension zu berücksichtigen, hat sich Rösen dagegen stets widersetzt. Vgl. Thünemann: *Geschichtskultur revisited*, S. 137. Vgl. auch Wolfgang Hardtwig/Alexander Schug (Hrsg.): *History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*. Stuttgart 2009; Christoph Kühberger/Andreas Pudlat (Hrsg.): *Vergangenheitsbewirtschaftung. Public History zwischen Wirtschaft und Wissenschaft*. Innsbruck u. a. 2012.

28 Vgl. ebd., S. 234f.

29 Vgl. Jörn Rösen: *Historische Sinnbildung. Grundlagen, Formen, Entwicklungen*. Wiesbaden 2020, S. 37–62. Bereits 1997 erwähnt Rösen zusätzlich zu den bereits genannten zudem eine emotionale Dimension. Vgl. Rösen: *Geschichtskultur*, S. 38.

30 Vgl. Jörn Rösen mit Friedrich Jaeger: *Erinnerungskultur in der Geschichte der Bundesrepublik*. In: Jörn Rösen: *Geschichtskultur, Bildung und Identität. Über Grundlagen der Geschichtsdidaktik*. Berlin 2020 (*Geschichtsdidaktik diskursiv – Public History und historisches Denken*, Bd. 8), S. 29–70.

31 Vgl. dazu bereits Manuel Köster: *Der Hermannsmythos. Die politische Dimension der Geschichtskultur im 19. Jahrhundert*. In: *Geschichte für heute* 13 (2020), H. 1, S. 35–52, hier S. 38.

mend zweifelhaft erscheint, setzen diese doch bestimmte Spezialisierungen „moderner“ Gesellschaften bereits voraus. Ähnlich vage bleibt, wie genau das Verhältnis von Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur zu modellieren ist. Die letztlich bildhafte Bezeichnung als „äußere und innere Seite“ historischen Lernens, bei der es vom Geschichtsbewusstsein „nur ein kleiner Schritt zur Geschichtskultur“ sei, ist sehr eingängig, aber wenig präzise.³² Die Vorstellung, ein geschichtskulturelles Phänomen wie etwa eine museale Ausstellung sei Ausdruck individuellen Geschichtsbewusstseins oder ermögliche Rückschlüsse darauf, ist schon deshalb wenig plausibel, weil für das Zustandekommen einer Ausstellung zahlreiche Menschen mit je eigenem Geschichtsbewusstsein, mit unterschiedlichem Vorwissen, unterschiedlichen Haltungen, Überzeugungen, Werten, Orientierungsbedürfnissen usw. zusammenarbeiten müssen. Angesichts dieser interindividuellen Unterschiede erscheint auch eine Lesart der Zwei-Seiten-Metapher, die Geschichtskultur als „praktisch wirksame Artikulation“ eines *kollektiven* Geschichtsbewusstseins interpretiert, nicht schlüssig.³³ Bei der das gesamte Rüsen'sche Werk prägenden Prämisse, eine jede Befassung mit Geschichte erfolge zwingend aufgrund historischer Orientierungsbedürfnisse, welche durch tendenziell krisenhafte Kontingenzerfahrungen ausgelöst wird, handelt es sich m. E. zudem um eine unnötige Einschränkung, die Bedürfnisse wie Entspannung, Unterhaltung oder zweckfreien Genuss tendenziell herabsetzt.³⁴

Unklar bleibt insbesondere auch, welches Verständnis von Kultur dem Ansatz zugrunde liegt. Mit Andreas Reckwitz etwa lassen sich vier unterschiedliche idealtypische Kulturbegriffe unterscheiden, die in sich noch

32 Rüsen: Geschichtsdidaktik heute, S. 17; Rüsen: Was ist Geschichtskultur, S. 5.

33 Eine derartige Lesart scheint Wolfgang Hasberg zu vertreten. Vgl. Wolfgang Hasberg: Erinnerungs- oder Geschichtskultur? Überlegungen zu zwei (un-)vereinbaren Konzeptionen zum Umgang mit Gedächtnis und Geschichte. In: Olaf Hartung (Hrsg.): Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft. Bielefeld 2006 (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Bd. 52), S. 32–59, hier S. 51 f., 55.

34 Vgl. Manuel Köster: Zeiterfahrung, Zeiterleben, Zeitpraktiken – Zeit als Gegenstand geschichtsdidaktischer Reflexion. Einführung in den Themenschwerpunkt. In: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 22 (2023), S. 4–24, hier S. 13. Siehe etwa auch Rolf Schörken: Begegnungen mit Geschichte. Vom außerwissenschaftlichen Umgang mit der Historie in Literatur und Medien. Stuttgart 1995 sowie Béatrice Ziegler: Geschichte als sozialer Fluchtort. In: Felix Hinz/Andreas Körber (Hrsg.): Geschichtskultur – Public History – Angewandte Geschichte. Geschichte in der Gesellschaft: Medien, Praxen, Funktionen. Göttingen 2020, S. 485–496, die beide die Funktion der Geschichtskultur als Ort für die Erprobung sozialer Rollen betonen. Für eine empirische Erkundung des privaten Umgangs mit Geschichtskultur von Kindern, die ebenfalls nicht zwingend auf die Verarbeitung krisenhafter Kontingenzerfahrungen verweist, vgl. Christoph Kühberger: Das undisziplinierte Kinderzimmer. Ethnographische Erkundungen zur Geschichtskultur im Privaten. Göttingen 2024.